

wieder Lebendiges und Schönes zerstören, indem sie es ausgrenzen aus ihrem System.

Hölderlin war nicht verrückt – das wäre das Resümee einer gelehrten, primär aufs Vergangene gerichteten Überlegung. *Dr Hölderlin isch et fruggt gwä* – das ist ein Protestruf, auf die Gegenwart bezogen, ungewohnt in der Form, verfremdet auch noch in der Schreibung *fruggt*, eine Hieroglyphe, die erst entziffert sein mochte, die sich aber dann als ganz nahe und ganz vertraut erwies für den, dem diese Sprache nach Inhalt und Form zu Gebote stand, der sie selber zu sprechen in der Lage ist.

Mundart heute? Das ist einmal nach wie vor und immer wieder eine schlichte und funktionierende Verkehrsform. Aber die Bedeutung der Mundarten

heute hängt auch an dem Gegenbild der verwalteten Sprachwelten, der normierten Erfassung, der alles Überschießende abschneidenden Standardisierung, der lückenlosen Kontrollen. Dialekt braucht keine bemühte Sprachpflege im abgeschirmten Bereich. Er braucht nur Luft, Spielraum, Freiheit. Dann vermag er als lebendige Möglichkeit und alltägliches Medium vielleicht etwas zu vermitteln von der Zeit, in der unsere Vorfahren mit der Geduld, die von Enge und Gleichmaß erzeugt wird, ihre eigene Sprache sprachen. Vielleicht. Was dafür sprechen könnte, ist die Tatsache, daß das Wort Dialekt zu den wenigen gehört, in denen Tradition noch nicht ranzig geworden ist.

Zehn Jahre neue schwäbische Mundartdichtung – Versuch einer Bestandsaufnahme

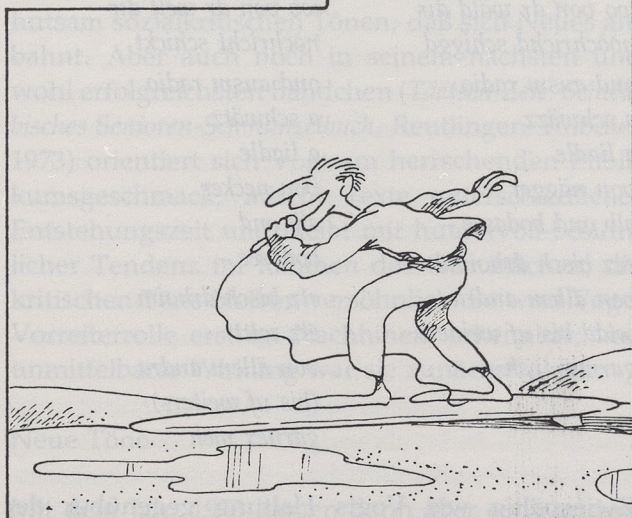
Norbert Feinäugle

Wenn man dem Karikaturisten glauben darf, wäre ein Nachruf angebracht. Daß die sogenannte Mundartwelle abgeebbt und auf dem besten Wege ist, vollends im Sande zu verlaufen, muß gar nicht bestritten werden. Fast zehn Jahre lang von den Massenmedien aufgeblasen und gehätschelt, gerät das

Phänomen Mundart nach den Gesetzen des Medienmarktes wieder in den Windschatten. Das heißt aber nicht, daß bald wieder alles beim alten sein wird. Das Phänomen ist mehr als sein Reflex in den Medien; über Mundart und Mundartdichtung wird auch noch zu sprechen sein, wenn das Thema nicht mehr «in» ist. Daß mit diesem Thema nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit zu erzielen ist wie zu Beginn der «Mundartwelle», liegt außer an den zwangsläufigen Abnutzungserscheinungen daran, daß Mundartgebrauch und Mundartdichtung durch das hohe Maß an öffentlichem Interesse selbstverständlicher geworden sind und infolgedessen heute wieder weniger Aufsehen erregen. Die Mundart hat sich Domänen erobert, in denen sie früher undenkbar war, hat aber eben dadurch für die literarische Verwendung auch an provokativer Kraft und exotischem Reiz verloren. Vom Fernsehkrimi bis zur Annonce in der Tageszeitung ist Mundart ein akzeptables Ausdrucksmittel geworden, dessen Verwendung kühl nach Zweckdienlichkeit und Realisierbarkeit kalkuliert wird. Auch die Mundartdichtung muß nicht mehr umständlich ihre Daseinsberechtigung nachweisen, sondern kann sich auf die Probleme literarischer Qualität und angemessener Publikationsmöglichkeiten konzentrieren. Grundsätzliches zu ihren spezifischen Aufgaben und Möglichkeiten wurde längst und zur Genüge gesagt (vgl. Wilhelm Staudacher: Probleme der zeitgenössischen Mundartdichtung). Thesen wurden aufge-

REUTLINGER
Blatt

Kaiserpassage 13



MUNDARTWOCHEN. oder: die Kunst des Reitens auf verebbten Wellen.
Zeichnung: Buchegger

stellt, Anspruch und Leistung verglichen, unterschiedliche Konzeptionen ebenso wie die Detailprobleme der Schreibweise und der «Echtheit» wieder und wieder diskutiert. Was immer noch fehlt, ist eine Bestandsaufnahme, ein Überblick über die «neue schwäbische Mundartdichtung». Was davon literaturgeschichtlich von Bedeutung bleiben wird, wenn der Pulverdampf aktueller Auseinandersetzungen abgezogen und der Flitter modischer Drapierung abgefallen ist, muß einer späteren Bewertung überlassen bleiben.

Erste Ansätze

Als **Heinz-Eugen Schramm** 1972 seine Sammlung *Schwäbische Musenküsse. Eine Sammlung heiterer schwäbischer Mundartdichtung aus zweieinhalb Jahrhunderten* (Frankfurt: Weidlich) herausgibt, befinden sich von den 51 aufgenommenen Dichtern zehn noch unter den Lebenden. Zwei davon, **Sebastian Blau** (Josef Eberle) und **Peter Strick** (Paul Schmid), haben seit Jahrzehnten keine Mundartgedichte mehr veröffentlicht. Mit Ausnahme von Schramm selbst, der auch die meisten aktuellen Buchpublikationen aufzuweisen hatte, sind alle Autoren damals schon über sechzig. Die schwäbische Mundartdichtung scheint dem absehbaren Ende entgegenzugehen. Aus dem gänzlichen Schweigen der jüngeren Generation darf man jedoch nicht unbedingt schließen, daß niemand mehr schwäbische Gedichte geschrieben hätte – vielmehr fehlte es mindestens ebenso sehr wie an produktiven Dichtern an einem Markt, auf den sich die Schubladen der heimlichen Poeten hätten entleeren können. So blieb vieles ungedruckt, was hätte Anstöße geben, Kontinuität stiften können, wie schon das umfangreiche Lebenswerk von **Fritz Butz** (1879–1951). Nach den wenigen Proben zu urteilen, die in Anthologien erschienen sind, hätte er wohl zu den Vorläufern der «neuen Mundartdichtung» zählen können, wie auch **Maria Menz** und **Bruno Gern**, die im hohen Alter wenigstens noch die Öffentlichkeit erreichten. An ihnen läßt sich abschätzen, was sonst noch an Ansätzen vorhanden war, aber von der Gunst der Stunde nicht mehr profitieren konnte. So ist es nicht weiter erstaunlich, daß die «neue» Mundartdichtung im Schwäbischen verspätet aufkam. Es fehlte – im Unterschied zu anderen Mundartlandschaften – die selbstbewußte Tradition, die man hätte provozieren, gegen die man sich hätte auflehnen können. Die obligatorischen Programmfanfaren Mitte der 70er Jahre tönnten deshalb etwas hohl. Anstöße von außen waren vonnöten. **Friedrich E. Vogt**, Jahrgang 1905, trat als Vermittler auf,

indem er schon 1968 in seiner mustergültigen Anthologie *Oberdeutsche Mundartdichtung* (Stuttgart: Klett) eine repräsentative Auswahl dessen vorstellte, was sich in Österreich und der Schweiz inzwischen an neuer Mundartdichtung entwickelt hatte. Als Schulausgabe erreichte das Heft unverdienterweise kein breiteres Publikum und wurde vom Verlag trotz Nachfrage nicht wieder aufgelegt. Aber auch in seinem eigenen literarischen Schaffen war Friedrich E. Vogt der erste, der die Anregungen von außen aufgegriffen und umgesetzt hat. Es ist jedoch bezeichnend, daß er, wie später auch andere, zunächst vor allem die Einführung einer neuen, aussprachenäheren Umschrift als entscheidenden Einschnitt ansieht: *Im oberdeutsch-schwäbischen Raum habe ich sie erstmals (in einem am 28. 3. 68 in der Stuttgarter Zeitung gebrachten Gedicht) einzuführen versucht, nicht ohne den Widerspruch meiner Landsleute gegen ein solch «absurdes» Verfahren einzuheimen, das gleichwohl das bislang zutreffendste und zulänglichste sein dürfte* (Schwäbisch in Laut und Schrift. Stuttgart: Steinkopf 1977). Da er dieses Gedicht als offenbar repräsentativ auch in die erwähnte Anthologie aufgenommen hat, soll es hier abgedruckt werden, und zwar parallel in der ursprünglichen «neuen» Schreibweise und in der Umschrift, zu der sich der Autor für die Buchveröffentlichung in *schwäbische spätlese in versen* (Magstadt: Bissinger 1970) wieder bereitgefunden hat:

<i>drhoimd</i>	<i>drhoim</i>
<i>a ghaizde schduub</i>	<i>a gheizte stub</i>
<i>a schässloo-egg</i>	<i>a schässlo-eck</i>
<i>a schdanduhr wo</i>	<i>a standuhr wo</i>
<i>em herzschlag tiggd</i>	<i>em herzschlag tickt</i>
<i>a zigarädd em xichd</i>	<i>a zwetschgaschnäpsle</i>
<i>ond vor dr</i>	<i>vor dr</i>
<i>s òbendblatt</i>	<i>ond s òbendblatt</i>
<i>wo von dr wäld dir</i>	<i>wo von dr welt dir</i>
<i>nòdchrìchd schiggd</i>	<i>nòdchrìcht schickt</i>
<i>ond ausm radio</i>	<i>ond ausm radio</i>
<i>a schwäzz</i>	<i>a schwätz</i>
<i>a liadle</i>	<i>a liadle</i>
<i>von nägger</i>	<i>von necker</i>
<i>alb ond bodasee –</i>	<i>alb ond</i>
<i>ezz bisch drhoimd</i>	<i>bodasee –</i>
<i>von allem andra</i>	<i>etz bisch drhoim</i>
<i>widd bis uf weiders</i>	<i>etz witt</i>
<i>garnex meh</i>	<i>von allem andra</i>
	<i>(bis uf weiters)</i>
	<i>garnex meh</i>

Zwiespältig wie Vogts Haltung gegenüber der Schreibweise – zum damaligen Zeitpunkt – ist auch

das Gedicht. Während es inhaltlich noch die traute Idylle, das Glück der bürgerlichen Genügsamkeit besingt, zeigt es in der Form mit den freien Versen und der ganz unauffälligen Reimbindung Merkmale der neuen Richtung. Auch die Idylle wird nicht aufgeputzt, emotional ausgekostet, sondern in nüchtern-alltäglichem Sprechen als ausdrückliches Situationsbild vor Augen gestellt.

Mit der schon genannten *schwäbischen spätlese in versen* legt Vogt das erste Buch der neuen schwäbischen Mundartdichtung vor – in einer bibliophilen Ausgabe in einem abgelegenen Verlag. So bleibt der Gedichtband zunächst ein Geheimtip für Eingeweihte. Eine Provokation ist er nicht unbedingt. Die Betrachtungen über das Leben, den Alltag und insbesondere alle möglichen Aspekte des Schwäbischen folgen, wenn auch in neuer Form, inhaltlich noch vertrauten Pfaden. Es finden sich daneben aber auch Sprachspielereien, Versuche in seriellen Gedichten, Nonsens und Themen, die man früher als «nicht mundartgemäß» abgelehnt hätte, wie *martin luther king* oder *anno 2000*; nicht zu vergessen die neckisch-lockere *minikantate*, die unbefangen daher kommt, weil sich Vogt mit der Verwendung moderner Wörter von den traditionellen Regeln der «Echtheit» und «Reinheit» abkehrt. Nicht von ungefähr gilt eines der sechs Widmungsgedichte Kurt Marti, der seinen ersten Band mit Mundartgedichten (*Rosa Loui*, Neuwied: Luchterhand 1967) *ir bärner umgangsschprach* veröffentlicht und damit die Dialektpfleger herausgefordert hatte. Vogts ebenfalls 1970 erschienenes Bändchen *Bsonders süffige Tröpfla* (Stuttgart: Bonz) orientiert sich, wie schon der Titel erkennen läßt, stärker an gängigen Erwartungsmustern. Dennoch zeigen auch hier einige Gedichte in der Abkehr von der strengen Reim- und Strophenbindung, in der Verselbständigung des sprachspielerischen Elements und nicht zuletzt in einigen behutsam sozialkritischen Tönen, daß sich Neues anbahnt. Aber auch noch in seinem nächsten und wohl erfolgreichsten Bändchen (*Täätsch-Zeit. Schwäbisches Senioren-Schmunzelbuch*, Reutlingen: Knödler 1973) orientiert sich Vogt am herrschenden Publikums-geschmack, mischt Texte unterschiedlicher Entstehungszeit und bleibt mit humorvoll-besinnlicher Tendenz im Rahmen des Gemütlichen; die kritischen Töne bleiben versöhnlich. So wird Vogts Vorreiterrolle erst im Nachhinein erkennbar; von unmittelbarer Wirkung war sie zunächst nicht.

Neue Töne

Mit dem Jahr 1973 kamen dann aber auch andere Vorboten des beginnenden schwäbischen Mundart-

frühlings. **Sebastian Blau** veröffentlichte nach beinahe vierzigjähriger Pause wieder einen Band mit Mundartgedichten: *Schwäbischer Herbst. Neue Gedichte von Sebastian Blau* (Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt). Dieser Band hatte Signalwirkung. Nicht nur weil damit beim Autor selbst der Damm gebrochen war und weitere Bände – beim gleichen Verlag – in rascher Folge nachkamen. (*Alois und Paula, Die trauten Laute*, beide 1975. *Dr Has em Pfeffer*, 1978. Und schließlich als poetische Summe *Sebastian Blau's Schwobaspiagel*, 1981.) Durch diesen Neubeginn machte der Klassiker der schwäbischen Mundartdichtung, dessen *Schwäbische Gedichte* bis zu diesem Zeitpunkt schon in über dreißigtausend Exemplaren verkauft waren, der Öffentlichkeit deutlich, daß Mundartdichtung auch im Schwäbischen keine abgetane Sache war, die nur noch in der Weitergabe der «Klassiker» gepflegt werden konnte. Obwohl Blau in der Sprache wie auch weitgehend in den Vers- und Strophenformen seinen Anfängen treu bleibt, zeigen die Themen doch gleich beim ersten neuen Band, daß er sich auch als Mundartdichter als kritischer Zeitgenosse versteht. Neben bissigen Betrachtungen über neue Sprachmoden greift er Aktualitäten auf wie *Emanzipation*, *Die Sex-Welle* oder *kleinschreibung*. In den folgenden Bänden werden die satirischen Seitenhiebe auf allerlei Zeiterscheinungen zunehmend schärfer. Weithin gedanklich-abstrakt, aber gespickt mit treffenden Beobachtungen, meist von äußerster sprachlicher Prägnanz und geschliffener Pointierung, zeigen diese Gedichte, wie eine zeitgemäße Mundartdichtung in traditioneller Form aussehen kann.

So wichtig der neue Sebastian Blau von der Breitenwirkung her für die Wiederbelebung der schwäbischen Mundartdichtung wurde – auch er zeigte der erwartungsvollen jungen Generation noch nicht den Weg zur «modernen» Mundartdichtung, wie sie sich inzwischen in anderen Dialektgebieten nachhaltig bemerkbar gemacht hatte. Aber das Jahr 1973 brachte auch hier den ersten Ansatz. In Stuttgart veröffentlichte **Peter Schlack** im Selbstverlag in der winzigen Auflage von 150 Exemplaren, der 1974 eine zweite Auflage in gleicher Höhe folgte, ein kleines Bändchen mit dem Titel *Urlaut*. Dieses Bändchen war schon in der Aufmachung ungewöhnlich: braunes Papier, sechs Linolschnitte, modisch-elegant in Schrift und Einband-Design, kurz gesagt: ganz anders, als man es von einem Mundartbändchen gewohnt war.

Der Inhalt war entsprechend: Sprachspiele vorwiegend serieller Machart mit teilweise recht knitzen Pointen reizten zum Mitsprechen, zum Nachspielen.

kolumbusoe	wenne dörfd däde
eile midd weile	wenn sui dörfd
aele midd waele	däde midd
oele midd woele	i däff nedd
eile zom oele	i däff nedd
weile beim woele	i däff nedd
eile midd weile	sui
zom oele midd woele	däff ao nedd
	i däd wenne dörfd
	sui däd midd
	wennse dörfd
	mor däffadd nedd
	mor däffadd nedd
jugendzeit	mor däffadd nedd
i däff nedd	mor dädadd
i däff nedd	wenn mor dörfdadd
i däff nedd	dörfdä däde
sui	dörfdäse däde
däff ao nedd	solla mor

Die Schreibweise stellte in ihrer versuchten Lauttreue eine Provokation dar, gab aus heutiger Sicht jedoch erst einen kleinen Vorgeschmack dessen, was die neue Mundartdichtung in den folgenden Jahren in dieser Hinsicht noch bringen sollte. Ein zweites Bändchen *Von Sacha ond Leut* folgte 1975. Peter Schlack fing an, in Jugendhäusern, politischen Clubs und bei Gewerkschaftsabenden vorzutragen. Er überzeugte ein zunächst ungläubiges Publikum davon, daß Mundartdichtung amüsant sein kann, auch ohne daß sie Witze erzählt, und daß sie Stimmungen einfangen kann, ohne sentimental zu sein. Ein Schuß Respektlosigkeit, ein bißchen Provokation, und zwar in Themen und Formen, vor allem aber Spaß an der Sache verhalfen diesen Texten zu einer Resonanz bei einem jungen Publikum, das bis dahin zur Mundartdichtung kaum Zugang gefunden hatte, das sich aber jetzt von dem unbefangenen Spieltrieb, von der Freude am ungewohnten Klang, an überraschenden Wendungen, von der gekonnten Mischung aus zur Schau getragener Naivität und augenzwinkerndem Hintersinn begeistern ließ.

Das hatte alles nur noch wenig mit dem zu tun, was **Karl Häfner** noch 1974 an Forderungen an die Mundartdichtung formuliert hatte in seinen *Zehn Sätze über schwäbische Mundartdichtung* (SCHWÄBISCHE HEIMAT 1974/2), die man angesichts der einsetzenden Entwicklung als eine Art Testament der traditionellen Mundartdichtung ansehen kann. Noch spricht Häfner von *echten, ursprünglichen Mundartgedichten*, die nur der schreiben könne, in dem die Mundart voll lebendig sei. Noch verlangt er, Mund-

artdichtung solle örtlich bestimmbar sein, solle den reichen Wortschatz der Mundart pflegen. *Dazu gehört, daß sie veraltende Wörter verwendet und sie so vor dem Verschwinden rettet.* Und zur Thematik meint Häfner: *Mundart und Volksart gehören zusammen, Mundartdichtung soll das Volksleben zum Gegenstand haben.* Aber es ist auffallend, wie stark dann doch fast in allen Punkten abgeschwächt, modifiziert und relativiert wird – Zeichen eines sich ankündigenden Umbruchs. Zwei Jahre später steuert **Georg Holzwarth** zu einem Themenheft *Dichtung in Oberdeutscher Mundart* der Tübinger Literaturzeitschrift *Exempla* (2. Jg., 1976, Heft 1) *10 vorläufige Thesen zur Dialektdichtung* bei. Darin artikuliert er das Selbstverständnis der *neuen Mundartdichtung*: *Sie ist kritische Dichtung im Gegensatz zur affirmativen konventionellen Dialektdichtung. Der Dialektdichtung kommt nicht die Aufgabe zu, den Dialekt zu pflegen und zu bewahren. Der Dialekt selbst ist viel robuster, als seine selbsternannten Bewahrer zu hoffen wagen. (. . .) Dialektdichtung ist realistische Dichtung. Ihr Gegenstand sind die politischen und sozialen Probleme der Dialekt sprechenden Menschen des 20. Jahrhunderts.* Die Forderung schließt sich an, die Mundartdichtung solle die Schreibtechniken nutzen, die die moderne hochsprachliche Dichtung entwickelt hat, neue Vermittlungs- und Vertriebsformen suchen und damit schließlich *ihren Teil zur Schaffung einer wirklich demokratischen Volkskultur in unserem Lande beitragen.* Und doch gibt es auch Berührungspunkte zwischen Holzwarth und Häfner. Beide hoffen, auf ihre Weise mit Mundartdichtung *Menschen an Dichtung heranzuführen, die von der hochdeutschen dichtung nicht erreicht werden* (Holzwarth), und gleichermaßen kämpfen sie an gegen die Tradition der Witze- und Anekdotenerzähler, gegen den Ausverkauf des Schwäbischen in dümmlichen Späßchen.

Der Durchbruch

Als Holzwarth diese programmatischen Sätze formuliert, steht er damit nicht mehr allein. Die «modern mundart»-Bewegung hat sich Mitte der 70er Jahre überall in Windeseile ausgebreitet. In Baden-Württemberg hatte der 1974 vom Süddeutschen Rundfunk ausgeschriebene Mundartlyrik-Wettbewerb den Durchbruch gebracht und das ans Licht gefördert, was sich heimlich in den Schubladen gesammelt hatte. Mit einem Mal meldeten sich in allen Landesdialekten ernstzunehmende Autoren zu Wort – aus mehr als sechshundert Einsendungen hatte die Jury auszuwählen – und nicht wenige davon prägten in den folgenden Jahren die «Dialektszene» des Landes. Dieser Wettbewerb bescherte

dem Schwäbischen auch wenigstens ein bißchen etwas von einer Kontroverse zwischen den Traditionalisten und den Neutönern, wie sie anderswo von Schleswig bis zur Schweiz, von Aurich bis Österreich die Gemüter erhitzte. Natürlich war es schon für viele ein Stein des Anstoßes, daß mit Wilhelm Staudacher, Manfred Bosch und Dieter Wieland zwei Franken und ein Alemanne die Preise gewonnen hatten, die Schwaben aber leer ausgegangen waren. Als die Preisträger und andere ausgewählte Beispiele im Rundfunk vorgestellt wurden, hagelte es Protestschreiben, in denen die Themen und vor allem die Form mit dem Tenor kritisiert wurden: *Hebel hätte sich im Grab herumgedreht.*

Hermann Bausinger resümierte in seinem Bericht über den Wettbewerb: *Vielleicht wird mancher Leser, der die Töne der älteren Dialektdichtung gewohnt ist, in deren elegische Feststellung einstimmen: 's isch nemme dees. In der Tat. Aber die neue Dialektdichtung hat Dimensionen des Ernsts und der Fröhlichkeit zurückgewonnen, die sie zu einem aktuelleren und lebendigeren Medium machen als zuvor.* (SCHWÄBISCHE HEIMAT, 1975/2.)

Einen wichtigen Beitrag hatten dazu auch die Liedermacher geleistet. Seit 1974 hatten **Günther Wölfle** und **Wolle Kriwanek** erste zaghafte Versuche gemacht, Blues- und Rockmusik mit schwäbischen Texten zu unterlegen und damit ihr jugendliches Publikum zunächst verblüfft und dann begeistert. Mit Preisen ausgezeichnet bei dem 1975 vom Kultusministerium ausgeschriebenen Landeswettbewerb für Liedermacher, erfuhren sie rasch breite Anerkennung.

Auch auf dem Buchmarkt brachte das Jahr 1975 den Durchbruch. Der Verleger Karl Knödler in Reutlingen, der seine – inzwischen auf annähernd siebzig Titel angewachsene – Mundartreihe bis heute im Verlagsprospekt mit dem Text anbietet: *In allen hier angezeigten Bändchen findet der Leser und Vortragskünstler humorvolle, bodenständige und «bodagscheite» Gedichte, Witze und Prosatexte zum eigenen Vergnügen und zum Vortragen in fröhlichen Kreisen*, wagte sich weit hinaus und brachte – neben einem Bändchen von Karl Häfner (*Alte Leut*) – auf einen Schlag einen neuen, gemäßigt modernen Gedichtband von Friedrich E. Vogt (*En sich nei'horcha*) und zwei Bändchen damals völlig unbekannter Autoren heraus: *Denk dr no* von Georg Holzwarth und *Dees ond sell* von Wilhelm König. Beide betraten für die schwäbische Mundartdichtung völliges Neuland. Der in Tübingen lebende **Georg Holzwarth** (geb. 1943) verband serielle Techniken der konkreten Poesie mit dokumentarischen Sprachmontagen und erzielte dabei Wirkungen, die zugleich entlarvende Kritik an lan-

desüblichen Denk- und Verhaltensweisen und vernünftiges intellektuelles Spiel boten. Die Mechanismen alltäglichen Sprechens, der allgegenwärtige Hang zur Floskel, zum Klischee wurden in immer neuen verblüffenden Varianten behandelt und zu einem wenig schmeichelhaften, aber realistisch wirkenden Bild schwäbischer Zustände zusammengefügt. Nicht nur die Orientierung an den zeitgenössischen Schreibweisen und Techniken der hochsprachlichen Dichtung, sondern vor allem die Thematisierung des Sprachmaterials selbst machten den Neuanfang aus, der mit diesem Bändchen geleistet wurde.

Was mr ghärt

*Was mr ghärt des ghärt mr
was dr ghärt des ghärt dr
was em ghärt des ghärt em
was os ghärt des ghärt os
was sich ghärt des ghärt sich*

Auch **Wilhelm König** (1935 geboren, im Ermstal lebend) ging von dem aus, was er in der Sprache vorfand. Er behandelte das Material aber auf ganz eigene Weise, indem er durch kühne Kombinationen die Bildkraft der Mundart überraschend zum Vorschein kommen ließ. In diesem ersten Band präsentierte er sich als ein Lyriker, dem außerordentlich prägnante Bilder gelingen, oft an der Grenze zum Surrealistischen, daneben Gedankliches, das sich aus den Figuren mundartlichen Sinnierens assoziativ entwickelt. In vieler Hinsicht sind die neuen Ansätze von König und Holzwarth komplementär. Wo dieser verkrustetes Denken bloßstellt, indem er es in den alltäglichen sprachlichen Floskeln ad absurdum führt, sucht König von der Mundart aus neue Formen des Denkens und Sagens. Wo bei Holzwarth Kalkül und Arrangement die Effekte erzielen, ist es bei König eine assoziative, sinnliche Phantasie. Beide Autoren gewinnen rasch ein beachtliches Maß an Publizität und machen für einige Zeit Schule.

Vrwandtschaft

*Mit miar komas jo macha
i bee daob ond uff oem Aog haere niks
i hao et älla Hääfa uffm Britt
i zui d Hoos mitr Beißzang o
abr du: morom loosch
du dir ällas gfalla?
di hot doch d Hebamm en Säagmääl bettat
du hoschde asda kleina nia naß gmacht
dees hot dei Vaddr firde dao
däär hot ao d Henna gmolka
wenn d Milach ausganga ischt*

ond bei deinr Moddr
send d Hond vrschlupft
samte Katza vorde Leis ond Flae
morom saescht du niks?
dei Fäaschtr goot uff d Schtroopf
du siischt d Abbruchkolonnana
iare weiße
Schtrich zia

Die neue Szene

Das Jahr 1976 ist der erste Höhepunkt der «Mundartwelle». Zeitschriften und Zeitungen von *Akzente* bis zur *Zeit* entdecken Mundart und Mundartdichtung als Thema; Tagungen und Dichtertreffen finden statt, Rundfunk und Fernsehen werden aufmerksam. Wilhelm König organisiert in Reutlingen die ersten *Reutlinger Mundartwochen* und macht damit ein Konzept der Vermittlung von Mundartdichtung populär, das bald landauf, landab imitiert und variiert wird. Neu daran ist, daß in dichter Folge mehrere Leseabende nacheinander als Veranstaltungsreihe angeboten werden, daß an jedem Abend mehrere Autoren auftreten, daß an einem der Abende ein «Blick über den Zaun» gewagt wird, d. h. daß auch Autoren aus mehreren anderen Dialektgebieten lesen, und schließlich, daß zu den Lesungen Wein und Hefekranz geboten werden. Dieser neue Veranstaltungstypus erlöst die Dichtereselung aus ihrem bisherigen Winkeldasein, macht sie zu einem öffentlichkeitswirksamen und medien-gerechten Großereignis mit anfänglich überwältigender Resonanz. Die Wirkungen, die zunächst von diesen Veranstaltungsreihen ausgingen, können kaum hoch genug eingeschätzt werden. Die Presse, anfänglich etwas hilflos gegenüber dieser Art von Veranstaltungen, lernte rasch, sich eigene Kriterien zurechtzulegen und nach und nach auch qualitative Urteile abzugeben. Besonders wertvoll war aber der Kontakt der Autoren untereinander, die von den gemeinsamen Auftritten und den Gesprächen am Rande Anregungen und Kritik mitnehmen konnten. Schließlich schufen die Lesungen als zweifellos angemessenste Form der Vermittlung von Mundartdichtung auch einen Markt für die Bücher und neue Vermittlungsformen wie Mundartposter und -postkarten.

Unverkennbar war, daß neben einer gewissen Neugier auch ein Nachholbedarf das Publikum in den ersten Jahren in die Säle trieb. Für einige Jahre etablierte sich so etwas wie ein Stammpublikum. Das Abklingen der «Mundartwelle» hat nicht zuletzt auch damit zu tun, daß innerhalb weniger Jahre in sämtlichen Vermittlungsformen von Mundartdich-

tung eine Streubreite und -dichte erreicht wurde, die es auch dem begeistertsten Liebhaber ermöglicht, sich nach Bedarf zu versorgen. Längst kann er die Fülle an Mundartveranstaltungen im Lande nicht mehr überschauen, geschweige denn besuchen.

An Büchern brachte 1976 zunächst Traditionelles: Neuauflagen von Heinz-Eugen Schramm; von Oscar Heiler *Sind Sie ein Schwabe, Herr Häberle?* (Gerlingen: Bleicher), von Kurt Dobler *Onser Hoimet* (Reutlingen: Knödler). Aber Wilhelm König ist schon mit seinem zweiten Gedichtband da: *A Gosch wia Schwärt* (Stuttgart: Peter Schlack); eher gesellschaftskritisch als lyrisch, drastisch in Sprache und Bildhaftigkeit, aufmüpfig und alltagsnah, vor allem in den Prosastücken – vorwiegend Glossen und Rollentexten. Am meisten Aufsehen erregt jedoch **Thaddäus Troll**, der mit seiner Molière-Übertragung *Der Entaklemmer* herauskommt. Gleichzeitig erscheint, ebenfalls bei Hoffmann und Campe in Hamburg, sein Gedichtband *O Heimatland*, mit, soweit bekannt, der höchsten Startauflage, die je ein Band mit schwäbischen Mundartgedichten erhalten hat.

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 23. 10. 1976 erscheint eine sehr ausführliche Besprechung von Walter Jens – auch dies eine für die schwäbische Mundartdichtung durchaus ungewöhnliche Konstellation. Troll, der in seinen letzten Jahren gern die Mundart mit einer Orgel, die Hochsprache mit einem Klavier verglich, zieht in diesem Buch alle Register. Formal so modern, daß sie auf der Höhe der Zeit sind, aber ohne durch Avantgardismus zu verschrecken, leicht zugänglich, weil sie überwiegend einen erzählenden Kern haben, thematisch alles abdeckend, was ankommt, von der sarkastischen Zeitkritik über Heimatliches bis zur leicht schwülen Erotik und zum rabenschwarzen Humor, lassen die Gedichte beinahe jeden Leser auf seine Kosten kommen. Selbst der so verächtlich gemachte «Anekdotlesgruscht» wird bemüht, Sprachspielerisches mit leichter Hand eingeflochten. Mit Übertragungen aus der Weltliteratur beweist Troll schließlich, daß das Schwäbische in den Händen eines Könners ein literarisches Medium ist, das sich zu vielerlei gebrauchen läßt. Die allzu marktgerechte Oberfläche verdeckt freilich, daß für den Autor die Rückkehr zur Mundart auch ein Versuch war, Grund im Vertrauten zu gewinnen. So stehen neben Texten, die er mit aller Routine des Könners und mit – zum Teil fast gewaltsamem – Witz konstruiert, auch solche, in denen er tief empfundene Situationen darstellt, die ihn so unmittelbar betreffen, daß er sie entweder nicht mehr künstlerisch bewältigen kann oder mit Heinescher Ironie zerstören muß. So erscheint hin-

Schwäbisch, alemannisch, fränkisch,
pfälzisch gschwätzt ond gsonga
im Landes pavillon Stuttgart, Schloßgarten

Stuttgarter Mundartbühne 1977



Holzchnitt von Manfred Degenhardt

ter dem marktgerechten Bestseller ein Bekenntnisbuch, das man nicht ohne Bewegung aus der Hand legt.

Die neue Publizität, die Mundartdichtung allenthalben findet, ermutigt auch zu verlegerischen Abenteuern, die bis dahin zu riskant erschienen waren, so daß mit zunehmender Zahl an neuen Mundartbüchern auch die schwäbischen «Klassiker» zu neuen Auflagen kommen, so 1976 *Sebastian Sailers Schriften im schwäbischen Dialekt*, nach der Ausgabe von 1819 nachgedruckt bei Knödler in Reutlingen, 1978 *Dichtungen in schwäbischer Mundart* von Karl Borromäus Weitzmann (Stuttgart: Kohlhammer). Schon 1975 hatte Jürgen Schweier in Kirchheim die *Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung* von August Holder in einem Reprint der Ausgabe von 1896

neu herausgebracht und damit einem breiteren Publikum die Aufarbeitung der Tradition erleichtert. Alles in allem zeigen die Ereignisse des Jahres 1976, daß die Weichen gestellt sind für die weitere Entwicklung, die sich im folgenden Jahr stürmisch beschleunigt.

Andere Blickwinkel

Das starke öffentliche Interesse brachte eine Fülle von Berichten, Analysen und Diskussionsbeiträgen mit sich. Diese erzeugten einen starken Erwartungsdruck, der zum Teil durch programmatische Äußerungen der Autoren selbst noch verstärkt wurde. Neben die alte Frage: *Warum im Dialekt?* (so auch der Titel eines Buchs mit Interviews mit zeitgenössi-

schen Autoren, hrsg. von Gerhard W. Baur und Hans-Rüdiger Fluck) traten neue Rechtfertigungszwänge, die sich vor allem aus den Erfahrungen in Wyhl herleiteten: daß die «neue» Mundartdichtung Ausdruck einer neuen Volkskultur, eine «Literatur von unten» mit aufklärerischer und solidarischer Wirkung sein müsse. Die Ereignisse um die Kernkraftwerke am Oberrhein hatten auch den Kampf der Elsässer um ihre regionale Kultur, den Zusammenhang zwischen Mundart und regionaler Identität, in den Blick kommen lassen. So finden sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre auch in der schwäbischen Mundartdichtung kämpferische gesellschaftskritische Töne, am deutlichsten zunächst bei **Günter Herburger**, dessen 1977 erschienener Gedichtband *Ziele* (Reinbek: Rowohlt) auch zwölf schwäbische Texte enthält, für eine wichtige Minderheit, wie dieser Teil überschrieben ist. In der Tendenz eindeutig, in der Sprache deutlich, finden sich einige dieser Texte wieder und wieder abgedruckt in Zeitschriften und Sammlungen als Beispiele «progressiver» schwäbischer Mundartdichtung. Auch Thaddäus Troll war in den politischen Gedichten seines schon genannten Bandes keinesfalls zimperlich. Peter Schlack bringt 1977 ein neues Bändchen mit dem Titel *schbruchbeidl* (Stuttgart: Peter Schlack) heraus, dessen Gedichte weit entfernt sind von den piffigen Sprachspielereien seiner ersten beiden Titel. Sehr konkret und nachdrücklich arbeitet er soziale Probleme unseres Alltags auf. Eindeutig gesellschaftskritisch sind auch die im gleichen Jahr erscheinenden Bände von Georg Holzwarth: . . . *des frißt am Gmiat. Schwäbische Mundartgedichte. In Tübingen und anderswo.* (Tübingen: texte verlag) und *Jetzt grad mit Fleiß ed* (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt) wie auch Wilhelm Königs neuer Band *Wäär saets denn dassdr Frosch koene Hoor hot* (Esslingen: Schönmann). Hellmut G. Haasis kommt im folgenden Jahr dazu mit seinem Erstling *Jetzt isch fai gnuag Hai honna!* (Tübingen: Schwäbische Verlagsgesellschaft), und ab 1979 **Horst Stein** mit seinen Bändchen *Edds goods uffwärts* und *S isch alles en Ordnong* (Tübingen: Schwäbische Verlagsgesellschaft). Er versucht, eine Verbindung zur Werkkreis-Bewegung herzustellen und gründet 1980 in Herrenberg den Autorenverlag *Der Stocherkahn*. Von den Liedermachern ist es vor allem Thomas Felder, der sich ab 1977 mit politischen Liedern engagiert.

Dennoch ist «Gesellschaftskritik» kein Nenner, auf den sich die neue schwäbische Mundartdichtung bringen läßt. Schon die genannten Autoren unterscheiden sich erheblich in Thematik, Form und Tendenz der Kritik, und sie entwickeln ihr Werk in ganz unterschiedliche Richtungen. Georg Holzwarth

wendet sich nach einem weiteren Band, der vor allem wegen neuer Formen der Mundart-Ballade erwähnenswert ist (*s Messer em Hosasack*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1980), einem Roman in Hochsprache zu. **Wilhelm Königs** nächster Band *Du schwäddsch raus* (Rothenburg o. d. T.: J. P. Peter, Gebr. Holstein 1978) steht zwischen der leisen Lyrik seines Erstlings und der politischen Dichtung der nächsten Bände; eine Langspielplatte samt Textheft mit Prosatexten (Eigenverlag 1977), eine Sammlung von bibliophilen Einblattdrucken *Mit zwua zonga gsonga* (Kisslegg: Schönmann 1978), Versuche mit Theaterstücken begleiten eine Entwicklung, die 1982 mit *Hond ond Kadds* (Reutlingen: Knödler) einen Gedichtband zeitigt, der mit Aphorismen, Balladen, Stimmungslyrik und Sprachspielen formal wie inhaltlich von reizvoller Vielfalt ist und mit Witz und Humor neue Töne bringt; 1983 folgt der als Lesebuch mit Gedichten, Sprachglossen, Erinnerungen, Prosatexten aufgemachte Band *Magengga* (Münsingen: Roland Mayer); Peter Schlack bringt, neben Mundartpostkarten, 1979 ein Bändchen *Schbrich uff Schwäbisch* mit dem Titel *Bisda alle Hosa voll hosch* und 1980 einen Band Liebesgedichte *wenn dr Wend sich drääd* im Selbstverlag heraus und findet damit jeweils einen neuen, eigenen Ton und neue Themen; das lange Erzählgedicht *i ond mae Schdadd. A Schduagerdr Gedichd* (1981) ist ein achtbarer Beitrag zu einer neuen subjektiven, aber unsentimentalen Heimatdichtung. Horst Stein bringt es in wenigen Jahren in seinem Verlag auf sieben weitere Titel, darunter Liebesgedichte, Lieder und Balladen; daneben gibt er 1980 mit den übrigen Stocherkahn-Autoren (Claus Ambrosius, Hellmut G. Haasis, Eva Mienhardt, Renate Neitzel) eine Anthologie *Horch, edds pfeifd a andrar Weed* heraus.

Die bisher genannten Autoren haben – wenn man auf dem Gebiet der neuen schwäbischen Mundartdichtung überhaupt davon sprechen kann – Schule gemacht. Das liegt zum einen sicher an der Zahl der Veröffentlichungen, an der Publizität, am Erfolg, die zu einer gewissen Vorbildwirkung führten, zum andern aber daran, daß es ihnen in Thematik und Form gelang, Jugendliche anzusprechen. Jugendhäuser und Jugendclubs waren zu wichtigen Stationen für Lesungen geworden. So meldete sich dann auch die Generation der nach 1950 Geborenen nach und nach mit eigenen Buchveröffentlichungen zu Wort: **Claus Ambrosius** (*Zom Bossa friß i Zongawuurscht*, Selbstverlag 1979), **Eberhard Aupperle** (*Wenne wiifsd . . . no däde sa . . .*, Herrenberg: Der Stocherkahn 1980), **Harald Frick** (*bis do oenr kommd*, Stuttgart: Esslinger Press 1981), **Eva Mienhardt** (*so weid isch s komma*, Herrenberg: Der Stocherkahn

1980), **Hanno Kluge** (*– ooglooga – Schwarze Weisheiten in schwäbischer Mundart*, Böblingen-Ingersheim: Selbstverlag 1983), **Axel Stefan Paul** (*Begegnong dr schwäbische Ard*, Reutlingen: Selbstverlag 1982), **Rolf Pressburger** (*Veigele ond Eisbloama*, Herrenberg: Der Stocherkahn 1982), **Dieter Taubitz** (*ed ganz bacha*, Selbstverlag 1980) und **Reinhard Winter** (*durchanandr*, Weinstadt-Großheppach: Neuling Verlag 1981).

Auch bei einigen dieser Autoren hat ein Wettbewerb auslösende und fördernde Wirkung gehabt: der Mundartwettbewerb, ausgeschrieben von den Stuttgarter Nachrichten und dem Landes pavillon Baden-Württemberg 1978, bei dem Harald Frick den ersten, Reinhard Winter einen vierten und Claus Ambrosius einen Sonderpreis erhalten hatten. Allerdings zeigen diese Beispiele auch, daß Erfolge in Wettbewerben noch keine Gewähr für eine Buchveröffentlichung bieten und daß es darüber hinaus sehr schwer ist, über den raschen Anfangserfolg hinaus erfolgreich literarisch zu arbeiten. Gemeinsam ist den Autoren dieser Generation, daß sie konkret, alltagsnah und problembewußt schreiben, in einer schlichten, prosanahen Sprache, ohne formale Ambitionen, allenfalls um Kontrastierung oder Pointierung bemüht; eine neue Sensibilität, um nicht zu sagen Innerlichkeit, deutet sich an, leise Töne überwiegen; nur bei Reinhard Winter spielen Witz, Sprachspiel und Techniken der konkreten Poesie noch eine nennenswerte Rolle.

Vielfältige Wege

Bei dem Versuch, Richtungen, Gruppen oder Schulen innerhalb der neuen schwäbischen Mundartdichtung herauszuarbeiten, muß man rasch zu dem Eingeständnis kommen, daß diese viel eher durch die Vielfalt unterschiedlicher Ansätze und Akzentuierungen gekennzeichnet ist als durch einheitliche Tendenzen, die überschaubare Gruppierungen erlauben würden. So lassen sich zwar zu den von Fernand Hoffmann / Josef Berlinger (*Die neue deutsche Mundartdichtung*) allgemein festgestellten Richtungen durchaus Beispiele finden, charakteristisch scheint aber eher, daß fast jeder Autor eigene Wege geht. So zum Beispiel der in Bad Mergentheim lebende **Willi Habermann** (geb. 1922). Schon zu Anfang der 70er Jahre hatte er einzelne Mundartgedichte mit neuer Form und Thematik in Literatur- und Kulturzeitschriften veröffentlicht, aber bis 1978 auf seinen ersten schwäbischen Gedichtband warten lassen (*Wia där Hond beisst*, Kisslegg: Schönemann). 1983 folgte *S' Leba bisch Lompaddock, du* (Stuttgart: Peter Schlack).

Habermanns Texte fügen sich keinem verfügbaren Schema. Der Autor als Studierter und Literat versteckt sich nicht hinter vorgeschützter Naivität oder gemimter Volkstümlichkeit, auch nicht hinter angenommenen literarischen Rollen, sondern er bleibt in seiner Erlebniswelt, stellt sich seinen persönlichen Erfahrungen und – vor allem – seiner Sprache, einem weder auf urig noch auf schön frisierten Umgangsschwäbisch, dem Habermann aber vertrackten Hintersinn und treffende Pointen abgewinnt. Die scheinbar zwanglos-saloppe Form verbirgt raffiniert versteckte Reime, eine ausgeklügelte Rhythmik. Mundartlich sind die Gedichte darin, daß sie aus einer Atmosphäre des Gesprächs leben: als Selbstgespräch, als Anrede, die den Leser teils provoziert, teils vertraulich einbezieht. Das ist auch der Ausgangspunkt für sein gewagtestes Buch: *Du bist mein Freund. Psalmen schwäbisch gebetet* (Stuttgart: Steinkopf 1982). Aus dem Sprechen heraus sind diese Übertragungen von fünfundzwanzig Psalmen entstanden, nicht als Kunstübung oder gar als marktgängiger Gag, sondern als philologisch und theologisch verantworteter Versuch, über die Mundart einen neuen Zugang zu den Psalmen zu schaffen.

Die Gattung des Bildgedichts in die schwäbische Mundartdichtung eingeführt hat **Egon Rieble** in seinen Bänden, die in Stuttgart bei Theiss erschienen sind: . . . *em Jesusle isch es langweilig* (1979; Erstveröffentlichung 1978 im Selbstverlag) und *Dr oane geit's der Herr im Schlof* (Stuttgart: Theiss 1980). In diesen Gedichten deutet der Autor religiöse Kunstwerke des Kreises Rottweil mit Kunstverstand und Takt, aber auch mit Humor und feinem Sprachgefühl. Durch die Mundart gewinnen die Betrachtungen eine ungewohnte Unmittelbarkeit und eine erfrischende Knappheit des Ausdrucks.

Einzelne Bildgedichte finden sich auch bei **Heinz E. Hennige** in dem Band *i emmaera haud* (Haigerloch: PES-Edition 1983), der im übrigen ein vorzügliches Beispiel dafür ist, was aktuelle, kritische Heimatdichtung in Mundart sein kann.

Einen schmalen, aber um so gewichtigeren Beitrag zur schwäbischen Mundartdichtung leistete kurz vor ihrem frühen Tod **Margret Lutz** (1930–1981). Eine Rede zum Jubiläum der Pädagogischen Hochschule Weingarten unter dem Titel *I hon Lehrere wärri miassa* (Kisslegg: Schönemann 1979) wurde ihr zugleich zu einer Geschichte des Lehrerstands der letzten hundert Jahre, zu einem mit trockener Selbstironie gedämpften persönlichen Bekenntnis und zu einer heiter-kritischen Auseinandersetzung mit manchen Zeiterscheinungen, alles gemeistert in einem gleichermaßen rhetorisch geformten wie von

Einfühlung und Mitgefühl erwärmten Stück Prosa, das in der neueren schwäbischen Mundartdichtung seinesgleichen sucht. Dazu kamen knapp drei Dutzend schwäbische Gedichte in dem Band *Sprachlose Vögel. Lyrik 1978–1980* (Kisslegg: Schönemann 1981), die intensiv Erlebtes in ausdrucksstarken Bildern festhalten.

*Bischd schomol
an daim Disch ghoggad:
Du alloi
ond a läars Bladd Babier
Da schreibschd
ond d Werder bleibed läar.*

Subjektive, feinfühlig Lyrik enthält auch der Gedichtband von **Michael Spohn**: . . . *wenns leidet mach e nemme auf!* (Kisslegg: Schönemann 1978, erweiterte Neuauflage Stuttgart: esslinger press 1981). Die ungeschützte Ich-Aussage, die sensible Verarbeitung von Erfahrungen, Empfindungen und Eindrücken geben den Gedichten eine in der schwäbischen Mundartdichtung sehr seltene lyrisch-elegische Qualität. In der Grundstimmung ist eine gewisse Verwandtschaft mit Thaddäus Troll unverkennbar, der den Gedichtband bei seinem Erscheinen begeistert und betroffen rezensiert hat. Nicht von ungefähr wurde Spohn 1982 mit dem Thaddäus-Troll-Preis ausgezeichnet.

Eigene Wege geht auch der in Stuttgart lebende **Helmut Pfisterer** (geb. 1931), dessen Mundart-Erstling mit dem Titel *weltsprache schwäbisch.norebabbelds* (Reutlingen: Knödler 1980) wohl in den meisten Lesern irreführende Erwartungen erweckt, denn Pfisterer ist kein betriebsblinder Berufsschwabe, sondern ein wacher und kritischer Zeitgenosse, der sich vehement mit Mißständen im Lande und im täglichen Zusammenleben auseinandersetzt. Sehr häufig ist dies bei ihm Kritik an der Sprache und mit Hilfe der Sprache, der er durch immer neue Wendungen und Montagen überraschende Bedeutungen und Doppelsinn entlockt. Die Faszination durch die Sprache bestimmt auch das Bändchen *Komm gang mer weg* (Stuttgart: esslinger press 1981) und vollends das verspielte Heftchen *Dialectos Schwäbisch* (Stuttgart: Bärbel Ammann 1982), eine einzige sprachspielerische Tour de Force, die das Schwäbische von völlig neuen Seiten zeigt. Dramatisch und sarkastisch zeigt Pfisterer sich schließlich in seinem aktuellsten Beitrag, dem auf schwarzes Papier gedruckten Bändchen *Handla widd? Soddsch ned liaber fuafßla? Texte zum Frieden über den Unfrieden* (Stuttgart: Selbstverlag 1983), das deutlich macht, wie weit die neue Mundartdichtung die beschauliche Idylle hinter sich gelassen hat.

Einen ganz eigenen Stil hat der Ravensburger **Manfred Hepperle** (geb. 1931) entwickelt, dessen gereimte Erzählgedichte, Balladen und Bänkellieder bei den Mustern volkstümlicher Gelegenheitsdichtung anknüpfen, aber durch kühne Sprachspiele und virtuose Pointen sich deutlich von allem abheben, was in der traditionellen schwäbischen Mundartdichtung üblich war. Hepperle glossiert aktuelle Themen, wobei er in der Art der Behandlung über ein reiches Register von der hintersinnigen Betrachtung über die bissige Satire bis zur Moritat und zum reinen Nonsens verfügt. Seine im Selbstverlag herausgegebenen Gedichtbände (*Der Maulwurf* 1977, *Gestammelte Werke* 1979, *Es war einmal ein Uhu* 1979, *Es war einmal ein Uhu, 2. Teil* 1980) enthalten jeweils hochsprachliche und schwäbische Gedichte. Bahnbrechend wirkte Hepperle mit seinem *Ravensburger Moritheater*, dessen wirkungsvolle Mischung aus Bänkelsang und Kabarett inzwischen auch einem größeren Fernsehpublikum durch Sendungen im Dritten Programm bekanntgeworden ist. In Buchform liegen inzwischen vor: *«Fünfundzwanzig schwäbische Sketsche»* (Münsingen: Roland Mayer 1983).

Wenn sich in der Vielfalt der neuen Ansätze, Versuche und Stilrichtungen überhaupt so etwas wie ein Durchschnittstypus des neuen schwäbischen Mundartgedichts herausfiltern läßt, dann ist es die prosanahe, in kurze Zeilen aufgeteilte Betrachtung – Gedankenlyrik zwischen Aperçu und Aphorismus, soweit die Zuspitzung glückt, ansonsten manchmal geistreiche, manchmal banale Anmerkungen nachdenklicher Zeitgenossen zu Beobachtungen aus dem Alltag, aber auch zu Informationen aus Fernsehen und Zeitung. Die alltäglichen Ärgernisse und Mißstände werden meist von der Warte höherer Einsicht aus kritisiert und glossiert, häufig aber auch in Rollengedichten sozusagen inszeniert und ad absurdum geführt.

Den Kropf leeren, seinem Herzen Luft machen als ein Grundbedürfnis, das im Mundartgedicht befriedigt wird, das findet sich am deutlichsten bei Autoren des Stocherkahn-Verlags, neben Horst Stein **Renate Neitzel** (*Ed schempfa – bloß bruddla*, 1980), Eva Mienhardt (*So weid ich s komma*, 1980) und – mit mehr literarischer Routine – dem in Reutlingen lebenden **Hellmut G. Haasis** (*Jetzt isch fai gnuag Hai honna!* (3)1980) dem die neue schwäbische Mundartdichtung auch den Versuch eines großen erotischen Gedichts verdankt (*O du mai doggeliche Grodd*, Herrenberg: Der Stocherkahn 1981) wie auch einen ganz in Mundart geschriebenen Roman (*Em Chrischdian sai Leich*, Teilabdruck in *schwädds* Nr. 7).

In einem kräftigen Alb-Schwäbisch schreibt **Man-**

fred Mai routiniert und treffsicher seine Anmerkungen zum Zeitlauf und zu den Mitmenschen nieder (*Do kaasch nemme* 1980, *s isch älls a Weile schee* 1982, beide Stuttgart: Spectrum; *So weit kommts noh*, Reutlingen: Knödler 1982), in ähnlicher Weise, vielleicht etwas blasser, auch **Willrecht Wöllhaf** (*schwäbisch – wia mir dr Schnabel gwachsa ischt*, 1982, *Wenn i em Dialekt schwätzt*, 1982, beide Marbach: Adolf Remppis; *Was mr grad en Strompf kommt*, Reutlingen: Knödler 1982), der vor allem durch eine Vielzahl schwäbischer Hörspiele einem größeren Publikum bekanntgeworden ist. Auch **Fred Boger** (*Aus em Ländle*, Reutlingen: Knödler 1982) und **Eduard Smetana** (*Was falld mr denn doo ae?*, Stuttgart: Selbstverlag 1979), der daneben höchst originelle Mundartgedichte über Stuttgarter Straßennamen geschrieben hat (vgl. *schwädds* Nr. 2, 1981), können zu dieser Gruppe gerechnet werden.

Vielseitiger in Formen und Themen, stellenweise auch poetischer, zeigt sich der Ravensburger **Rolf Staedele** (geb. 1921) in seinen bisherigen zwei Bänden (*Do sieh'sch an Berg*, 1978, *Do denksch an nix . . .*, 1981, beide Ravensburg: Pharma-Kontakt-Verlag). Versöhnlicher Humor kennzeichnet die beiden Bände des Göppingers **Erwin Haas** (geb. 1926), der zwischen traditioneller und neuer Mundartdichtung eine vermittelnde Stellung einnimmt (*Wohl bekomm's*, 1980, *Ällaweil gradraus*, 1983, beide Reutlingen: Knödler). Durchgehend prägt der Humor das Werk des Metzingers **Winfried Wagner** (geb. 1949), der nach Themen und Formen ebenfalls zu dieser großen Gruppe der kritisch-nachdenklichen Autoren gehört, aber durch einen kräftigen Schuß Selbstironie der Kritik jede Schärfe nimmt. Ein Gespür für die latente Komik vieler alltäglicher Situationen, die er oft bis zur Groteske überzeichnet, und eine Neigung zum Anekdotischen, beides am ausgeprägtesten in seinen gekonnt erzählten Prosatexten, haben offenbar den Geschmack eines breiten Publikums getroffen und ihn in kurzer Zeit zum Bestseller-Autor unter den jüngeren Autoren werden lassen (*Mir Schwoba send hald ao bloß Menscha*, 1980, *Schwäbische Gschichta*, 1981, *Bloß guad, daß i an Schwob ben*, 1982, *Ons Schwoba muaß mer oifach möga*, 1983, alle Reutlingen: Knödler).

Spezialitäten

Vieles ist in den letzten zehn Jahren an schwäbischer Literatur erschienen, was man nicht unbedingt zur «Mundartdichtung» in einem engen Sinn zählen kann, was aber durchaus als Bereicherung der literarischen Möglichkeiten des Schwäbischen verbucht werden darf.

Den Vorreiter machte auf dem Gebiet der Spezialitäten und Curiosa **Thaddäus Troll** mit seinem aus dem Englischen übersetzten Aufklärungsbuch *Wo kommet denn dia kloine Kender her?* (Hamburg: Hoffmann und Campe 1974), das mit rund hunderttausend verkauften Exemplaren unstrittig das meistverkaufte rein schwäbische Buch ist und wohl auch bleiben wird. Literarischen Rang hat sein im gleichen Verlag erschienenen Kinderbuch *D Gschicht von dr Schepfong* (1980), von Annegert Fuchshuber illustriert und gleichzeitig in einer hochsprachlichen Parallelversion herausgegeben. In den Bereich der Kinderliteratur wagte sich auch die esslinger press mit *Feurio! Dr Neckar brennd! Schwäbische Kinderreime, gesammelt und aufgeschrieben von Bärbel Ammann* (1981) und einem Band von **Hubert Endhardt: Fürs Mareile und für . . .** (1983). Zu erwähnen ist der 1981 bei Jürgen Schweier in Kirchheim erschienene Reprint der von Ernst Meier 1851 herausgegebenen Sammlung *Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben*, aus der viele Anregungen auch für die Mundartdichtung gewonnen werden könnten.

Aufsehen erregte **Michael Spohn**, als er zum ersten Mal *Schwäbische Comics* präsentierte (Esslingen: Schönemann 1977). Das Material war weitgehend gängigen Witzsammlungen entnommen, aber die Zeichnungen sorgten dafür, daß manchem Leser erst die Augen aufgingen, und die beigefügten Erläuterungen taten ein übriges, aus der Witzparade ein kulturkundliches Vergnügen zu machen. Mit den *Stuttgarter Comics* (Stuttgart: Spectrum 1980) verarbeitete Spohn weitgehend authentische Erlebnisse und Ereignisse, bei denen meistens die situationsadäquate Treffsicherheit (oder auch die charakteristische Diskrepanz zwischen Situation und Anspruch) den wesentlichen Reiz ausmachen: lebendige Mundart und zugleich ein Bilderbogen aus dem Leben der Landeshauptstadt. Zu den schwäbischen Comics kann man auch die Bücher von **Armin Lang** und **Otto Benz** aus dem *Fernseh-Alltag* von *Pferdle und Äffle* rechnen (*mir über ons*, 1981, und *Viecher sind au bloß Menscha*, 1982, beide Stuttgart: DRW-Verlag Weinbrenner), deren Pointen neben vielen neuen Mundartgedichten durchaus bestehen können.

Michael Spohn sind schließlich auch die ersten Übersetzungen Wilhelm Buschs ins Schwäbische zu verdanken: *Max und Moritz* als selbständiges Buch (Stuttgart: Spectrum 1982), *Plisch und Plum* in einer Sammelausgabe *Plisch und Plum in deutschen Dialekten* (München: dtv 1984).

In der Nähe der Comics, wenn auch zeichnerisch in einer ganz anderen Tradition, steht schließlich das schwäbische Bilderbuch *Gell, do guckscht!* von

Marianne Marx-Bleil, zu deren treffsicheren Skizzen aus dem schwäbischen Alltag **Bernhard Kurrle** die Bildunterschriften gefunden hat nach dem Motto: *Wenn da g'nau na'guckscht, no moinsch grad, du heeresch se schwätza!* (Reutlingen: Knödler 1984).

Nicht zu unterschätzen sind die Beiträge der Liedermacher zur Erneuerung der schwäbischen Mundartdichtung, nicht nur, weil sie ein jüngeres und weiteres Publikum erreichen als Lesungen oder gar Buchpublikationen, sondern auch, weil sie von der Musik her neue poetische Ausdrucksformen entwickelt haben. Das gilt schon für die Balladen **Günther Wölfles**, der aktuelle Themen aufgreift, sie aber mit Witz und Ironie, Persiflage und grotesker Überzeichnung teils problematisiert, teils herunterspielt. Mit dieser Mischung aus Kritik und Unterhaltung trifft er die Bewußtseinslage seiner Zuhörer und zeigt, daß auch Unterhaltung in Mundart nicht im Klischee erstarren und ewig-gestrige Motive behandeln muß. Eindrucksvoll sind die Texte von **Thomas Felder**, der mit vier selbstproduzierten Langspielplatten ein beachtliches Oeuvre vorweisen kann. Sowohl in der Länge wie auch in der poetischen Intensität gehen sie vielfach über das hinaus, was die neue schwäbische Mundartdichtung durchschnittlich bietet. Inhaltlich in einer lange praktizierten, aber auch immer wieder reflektierten und in Frage gestellten Alternativ-Kultur wurzelnd, behandeln sie Probleme unserer Welt in einer von Betroffenheit erzeugten Sensibilität und Offenheit, die – durch die Musik verstärkt – zu rückhaltlosem Bekenntnis wird.

Die **Gruppe Schwoißfuß** greift mit ihren Texten Problemlagen der jugendlichen Subkultur auf. Offen auch für Jugendjargon, geprägt von der Formensprache des Blues und der amerikanischen Poesie der Beat-Generation, erschließen sie der schwäbischen Mundartdichtung ganz neue Ausdrucksmöglichkeiten, die mit Sicherheit die Sprechlage alltäglichen Mundartgebrauchs authentischer treffen als manche um «Echtheit» bemühte Mundartdichtung vergangener Zeiten. Das wird besonders deutlich, wenn man Vergleiche zieht bei Themen wie Generationenkonflikt, Erwachsenwerden, Berufswahl, Außenseiter, die da wie dort zu finden sind.

Zu guter Letzt darf die neue schwäbische Mundartdichtung nicht ohne das weitere Umfeld gesehen werden: in Werbeanzeigen, auf Bierdeckeln, in Zeitungsartikeln (sowohl in Form rein mundartlicher Glossen als auch in der Form des effektvollen Einsatzes einzelner mundartlicher Wörter und Wendungen in hochsprachlichen Texten oder Überschriften), in Glückwunschanzeigen und Klein-

anzeigen aller Art, in Warenbezeichnungen und Wirtshausnamen, auf Postkarten, Reiseandenken usw. dokumentiert sich, daß es im allgemeinen Bewußtsein allmählich zur Selbstverständlichkeit wird, daß man Mundart auch schreiben kann. Ob dies die Stellung der Mundart stärkt, bleibt eine andere Frage. Für die Mundartdichtung wichtig ist, daß die Prosa- und die Zeitungsglossen und der mundartlichen Leserbriefe sich sehr lebendig entwickelt und durch die im Vergleich mit Gedichtbänden ganz wesentlich höheren Auflagenzahlen auch eine viel stärkere Breitenwirkung hat. Hier sind bürgerschaftliches Engagement und Heimatverbundenheit meist wesentliche Motive des Schreibens, und so tragen vielleicht gerade diese für den Tag geschriebenen Texte bei zu einer politisch-sozialen Lokalkultur, wie sie der neuen Mundartdichtung, nach manchen programmatischen Äußerungen zu urteilen, als Ziel vorschwebt.

Hoagrloch

*felsa
heisr
bach
fliidr
schloß
schlessle
bir
reemrturm
tirm
kircha
konschd
goodigg
rennesaas
barogg
forma
farba
romandigg
wengglige gässle
schdeile schdrooßa
margdbladd
middam bronna
ond am Näbbamugg
druff dooba*

(Heinz E. Hennige)

Heimat?

Abschließend ist – gerade in dieser Zeitschrift – zu fragen, inwiefern die neue Mundartdichtung noch Heimatdichtung ist und sein will. Hier ist eine ziemlich klare Antwort möglich. So wenig sich die Autoren der «neuen» Richtung für allgemeine Heimatge-

Hoagrloch 2

*dees isch mae hoamad
doo hange draa
am buggl
iibram daal
uffam felsa
emmaera burg
doo hogge
doo wille hoggableiba
wenns id so wäär
miassde mae maul haldda
dirfdes id uffreissa
ond saaga daß
dees boschdkaadabild
noh andre seidda hodd
doo geids manchas
waamr em randsa romfeerd
i hao guade kuddla
aabr s gremma griage
fooda Hoagrlochr
ond ao doo dageega
gääbs filleichd noh
a middale
wenne id graad
sälb r oar wär.*



Ein Beispiel aus «Schwäbische Comics» von Michael Spohn

fühle und beschauliche Idylle erwärmen, so wenig sie bereit sind, sich der Pflege alter Wörter, brauchwürdiger Überlieferungen oder der Darstellung der guten alten Zeit zu widmen, so entschieden wenden sie sich den Problemen des Zusammenlebens, den alltäglichen Sorgen unter den gegebenen Lebensbedingungen, dem Lebensgefühl der heutigen Generation zu. Lokalisierbarkeit ist nur bei wenigen Autoren gegeben. Trotzdem sind ihre Alltagsszenen oft präziser und spezifischer als die Darstellungen allgemein-menschlicher Erfahrungen von Liebe, Freude, Leid und Heimweh, als die Anekdoten bei den älteren Mundartdichtern.

Verändert hat sich auch die Sprachform. Nur noch wenige Autoren sind in der Lage, eine Grundmund-

art konsequent zu sprechen und zu schreiben. Weitgehend schreiben sie in einer städtischen Ausgleichsmundart oder müssen sich zumindest allerlei biographisch bedingte Mischformen nachweisen lassen. Einige treten von vornherein die Flucht nach vorn an und begründen ihre individuelle Sprechweise damit, daß sie im Land herumgekommen sind, wie das im übrigen schon Wendelin Überzwerch tat. Auch Fremdwörter und Jargon sind nicht mehr tabuisiert.

Die neue schwäbische Mundartdichtung hat nicht nur zur Veränderung der literarischen Landschaft hierzulande beigetragen, sie ist viel mehr noch Zeugnis eines tiefgreifenden Wandels, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat.